Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 140. **Sonnabend** den 19. März 1898. **92. Jahrgang.**

Steuerfragen und Reichsfinanzreform.

b. Die Bennigsen-Lieber'sche Resolution, durch deren Annahme die Reichsregierung sich die Flottenvorlage im Reichstag gesichert hat, wird zwar glücklicherweise kaum, wenigstens in den nächsten Jahren nicht, zur praktischen Realisirung gelangen, die Anregungen wegen der Deckungsfrage haben aber ein wichtiges Problem wieder zur Discussion gestellt, das in letzter Zeit mehr und mehr von der Tagesordnung geschwunden war: die Reichsfinanzreform und die Art etwa nothwendig werdender neuer Steuern. Für ängstliche Gemüther sei von vornherein nochmals betont, daß die Erörterung, wie auch die Regierung erklärt hat, nur eine akademische ist, denn zweifellos können für die nächsten Jahre, höchst wahrscheinlich aber für die ganze Dauer des Flotten-Sexennats, die Mehrausgaben aus bereits vorhandenen Mitteln des Reichs, ohne jede Steuererhöhung, gedeckt werden.

Vor fünf Jahren, als die Reichsfinanzen nicht so glänzend waren, wie sie heute sind, sondern bei einem durch die Einzelstaaten zu deckenden Deficit angesichts der damaligen großen Heeresvermehrung vermehrte Steuern nothwendig schienen, zugleich die stärkere Anspannung der einzelstaatlichen Matrikularbeiträge deren Finanzen in Unordnung zu bringen drohte, trat der preußische Finanzminister v. Miquel mit seinem ersten Plane zur Reichsfinanzreform auf. Derselbe war auf einer Conferenz von den Finanzministern der Mittelstaaten vollständig gebilligt worden und wurde auch im weiteren Verlauf der Dinge von diesen Ministern warm unterstützt. Er kam darauf hinaus, daß für 100 Millionen Mark neue indirecte Steuern geschaffen, beziehungsweise vorhandene Steuern um diesen Betrag erhöht werden sollten. Von den damaligen verschiedenen, Tabak, Bier, Branntwein, Börse und Wein aufs Korn nehmenden Projecten ist thatsächlich nur die Verdoppelung der Börsensteuer Gesetz geworden, die etwa 20 Millionen einbringt. Von jenen utopischen Jahresplus von 100 Millionen Mark waren 60 Millionen für die Kosten der Militärvorlage berechnet, 40 Millionen sollten alljährlich den Einzelstaaten überwiesen werden. Wie es aber einerseits nicht angängig ist, daß das Reich dauernd zum Kostgänger bei den Einzelstaaten gemacht wird, so wäre es andererseits auch bedenklich, den Einzelstaaten so große Summen regelmäßig vom Reich zu überweisen, Steuern auf Vorrath zu creiren, während die Einzelstaaten vielleicht die Reichssubventionen gar nicht nöthig haben. An diesen Erwägungen scheiterten 1894 die großen Steuerpläne des Reichs im Reichstage, dem die Entwickelung der Dinge jedenfalls insofern Recht gegeben hat, als die weitere Anziehung der Steuerschraube sich unnöthig erwies, indem das damalige Deficit des Reichshaushalts einem Ueberschusse von ca. 100 Millionen im letzten Jahre Platz gemacht hat. Statt der Realisirung neuer Anleihen hat man endlich mit der Tilgung der schon über 2 Milliarden Mark angewachsenen Reichsschuld beginnen können.

Später beschränkte sich ein zweiter Plan darauf, Matrikularbeiträge und Ueberweisungen regelmäßig auszugleichen. Nach Art. 70 der Reichsverfassung sind die Bedürfnisse des Reichs, soweit dieselben aus Zöllen, gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern und aus dem Post- und Telegraphenwesen nicht gedeckt werden, „so lange Reichssteuern (d. i. directe) nicht eingeführt sind", durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen (Matrikularbeiträge). Andererseits hat laut Frankenstein'scher Clausel von 1879 das Reich die über 130 Millionen Mark hinausgehenden Einnahmen aus Zöllen an die Einzelstaaten abzuliefern, ebenso das Erträgniß der Branntwein- und der Stempelsteuer. Durch diese gegenseitigen Zahlungen werden natürlich die Finanzen erheblich complicirt. Das Centrum will das aber so im partikularistischen Interesse, damit das Reich nicht allzu selbstständig werde. Um so mehr mußte man sich wundern, daß gerade vom Centrum bei der Flottenvorlage Anträge gestellt wurden, nach denen eine eventuelle Mehrbelastung durch Zuschläge zur Einkommensteuer die Einzelstaaten treffen sollte und also eine Art Reichseinkommensteuer geschaffen worden wäre.

Verfassungsmäßig ist eine Reichseinkommen-, Reichsvermögens- oder Reichserbschaftssteuer wohl zulässig. In den siebziger Jahren befürwortete man sie sogar als neues wichtiges Band für die deutsche Einheit. Nun ist aber im Laufe der Jahre immer mehr der Grundsatz in die Praxis übergegangen, daß die indirecten Steuern dem Reiche, die directen aber den Einzelstaaten gehören. Auch haben die Einzelstaaten seitdem zumeist ihre Landeseinkommen- ꝛc. Steuern wesentlich ausgebildet und erhöht, so daß jetzt oder künftig eine Reichseinkommensteuer größeren Schwierigkeiten auch auf materiellem Gebiete, abgesehen von politischem, begegnen würde. Man darf auch diese Projecte sonach als ziemlich akademisch bezeichnen. Der nun beim Flottengesetz aufgestellte Grundsatz, daß neue Steuern nur auf die stärkeren Schultern geladen werden sollen, wird ja fast allseitig gebilligt. Immerhin ist es interessant, daß ein eventueller Mehrbedarf nach dem angenommenen Antrag Bennigsen-Lieber nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der indirecten, den Massenverbrauch belastenden Reichssteuern gedeckt werden darf. Das eventuelle Erforderniß würde also doch, läßt man eine unwahrscheinliche directe Reichssteuer beiseite, auf eine oder die andere Weise von den Einzelstaaten aufzubringen sein. Geht man auf dem Wege weiter, so kommt man zum Gegentheil der beabsichtigten Reichsfinanzreform, welche Reichs- und Staatsfinanzen möglichst unabhängig von einander machen, jedenfalls die Einzelstaaten vor einer Höherbelastung durch Matrikularbeiträge gegenüber den Ueberweisungen schützen wollte. Man darf begierig sein, wie dann Finanzminister v. Miquel seinen Lieblingsplan durchführen will.

Der erste deutsche Torpedobootszerstörer.

⊙ Wie schon kurz gemeldet worden, läuft am 24. März der erste für die deutsche Marine erbaute Torpedobootszerstörer vom Stapel. Das neue Boot, „D 10", ist in gewisser Weise den englischen Torpedobootszerstörern nachgebildet worden, wenn es auch im Aussehen den deutschen Torpedo-Divisionsbooten ähnlich ist. Die Veranlassung zum Bau dieses Bootes auf einer englischen und nicht auf einer deutschen Werft ergab sich aus den vielen in jüngster Zeit von England gekommenen Meldungen über die mit dem Typ des Torpedobootszerstörers erzielten außerordentlichen Geschwindigkeiten.

Das jetzt der Vollendung entgegengehende Schiff ist auf der Werft von Thornycroft & Co. in Chiswick bei London erbaut. Bei einem Deplacement von 350 t ist es 64,6 m lang, 5,6 m breit und hat einen Tiefgang von 2,3 m. „D 10" hat einen Schiffskörper aus Stahl, der unter der Wasserlinie verzinkt ist, um das Rosten zu verhüten. Die Torpedoarmirung besteht aus 3 Lancierrohren, nämlich einem Bugrohr und zwei Deckbreitseitrohren, die artilleristische Armirung aus 5 5-cm-Schnellladekanonen. Von großem Interesse ist die Maschinenanlage, die aus zwei Compoundmaschinen, die 5500 indicirte Pferdekräfte entwickeln, besteht. Die Maschinenleistung übertrifft diejenige sämmtlicher Avisos, sowie der modernen Küstenpanzer, und kommt derjenigen der Panzerschiffe 3. Classe nahe. Die nach einem Patent der Bauwerft hergestellte Kesselanlage besteht aus drei Wasserrohrkesseln.

Auf die Leistungen des Bootes, das zur Probe und zur Prüfung der vielfach hervorgehobenen außergewöhnlichen Fahrtleistungen der englischen Fahrzeuge in Bestellung gegeben wurde, ist man in den Kreisen unserer Marine gespannt. Die von englischer Seite bekannt gegebenen Resultate beziehen sich nämlich stets auf Probefahrtsgeschwindigkeiten englischer Neubauten, welche mit leichtem Schiff und ohne Armirung ausgeführt sind, während bei den Probefahrten der deutschen Boote die Schiffe stets vollständig seefertig ausgerüstet sind. Der deutsche Torpedobootsjäger würde nach englischer Ansicht auch 30 Seemeilen in der Stunde laufen, während der Erbauer, unter Berücksichtigung der schwereren deutschen Probefahrtsbedingungen, nur 27½ Seemeilen (6⅔ deutsche Meilen) als Abnahmegeschwindigkeit garantirt hat. — Die Baukosten des Bootes, welches bereits im Herbst v. J. fertig sein sollte, dessen Ablieferung aber durch den Ausstand der englischen Maschinenbauarbeiter um volle 6 Monate verzögert wurde, belaufen sich auf 2 407 000 Mark.

Wenn „D 10" die contractlich bedungene Geschwindigkeit von 27½ Seemeilen in der Stunde ausführen kann, wird es das schnellste Schiff der deutschen Marine sein und in Bezug auf die Geschwindigkeit als Vorbild für alle späteren, in Deutschland zu erbauenden Boote gleicher Art dienen.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 18. März. Die „Gazeta Torunska" (Nr. 54) berichtet, daß zum 6. März eine polnische Volksversammlung nach Lauenburg in Pommern berufen war, um in der Frage des Gottesdienstes in polnischer Sprache und der Wahlorganisation Beschlüsse zu fassen. Ueber den tragikomischen Verlauf dieser von uns schon früher erwähnten Versammlung verlautet Manches, was wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

An der Versammlung betheiligten sich etwa 100 Personen. Die Einberufer waren Herr Verleger Viktor Kulerski aus Graudenz und Herr Brejski, Redacteur der „Gazeta Torunska". Von den übrigen Anwesenden war, wie festgestellt wurde, nur ein Einziger, der Schneider M. Kotzalko, des Lesens und Schreibens kundig; auf ihn wurden denn auch später alle zu vergebenden Ehrenämter übertragen. Herr Kulerski eröffnete die Verhandlungen mit einer längeren Ansprache, in der er unter Anderem ausführte, daß, wenn die polnischen Stimmen im Wahlkreise Lauenburg nicht ausreichten, um einen Polen durchzubringen, es doch im Parlamente Freunde gäbe, die sich der gerechten (polnischen) Sache annehmen und zu deren Gunsten ein Compromiß abgeschlossen werden könnte. Darauf nahm Herr Brejski das Wort, um die gegnerischen Parteien zu charakterisiren. Er griff zunächst die Conservativen an, welche die Maigesetze gemacht, den Erzbischof Ledochowski in die Verbannung getrieben und arbeiterfeindliche Gesetze geschmiedet hätten. „Werdet Ihr je einem solchen Conservativen Eure Stimme geben?" „Ja, ja!" schrie die begeisterte Versammlung. Darauf belehrte Herr Kulerski die Anwesenden, daß sie auf diese Frage „nein!" antworten müßten, worauf alle entrüstet „nein!" riefen. Sodann ging es über die Nationalliberalen her. Auf die Frage Brejski's, ob die Versammelten einen solchen wählen würden, riefen diese, jetzt besser geschult: „Nein, nein!" Ebenso wenig fanden die Socialdemokraten und die Antisemiten vor den Anwesenden Gnade. Das Centrum, weil in dem Wahlkreis nicht vertreten, kam nicht in Betracht und so blieb denn noch die freisinnige Partei übrig. Herr Brejski äußerte sich nicht sehr entzückt über sie, aber erkannte doch an, daß sie den Polen ab und zu Gerechtigkeit widerfahren ließe. Der Redner schloß mit der Frage: „Einen solchen Mann könnt Ihr doch in der Stichwahl wählen, nicht wahr?" „Nein, nein", scholl es entrüstet von den Lippen der Hörer, die nun auf das Meinlagen eingeübt waren. Abermals mußte den Versammelten zu Gemüthe geführt werden, daß jetzt „ja, ja!" die richtige Antwort wäre, worauf bereitwilligst eingegangen wurde. Nachdem darauf Herr Kulerski zum Candidaten für die nächste Wahl aufgestellt worden war, wurde ein polnisch-katholischer Arbeiter-Verein unter dem Schutze des heiligen Bruno, des angeblichen Schutzpatrons Pommerns, begründet.

Der freisinnige Landtagsabgeordnete Jäckel wird durch die politische Unschuld seiner Lieblinge innig gerührt sein.

Ω **Berlin**, 18. März. Der Regen, er regnet jeglichen Tag, nämlich der Regen klerikaler Empörungsreden über den Herodes, genannt preußischer Staat. Die Berathung des Cultusetats im Berliner Abgeordnetenhause wollte kein Ende nehmen und es waren fast immer nicht nur dieselben Dinge, sondern dieselben Worte, die vorgebracht wurden. Die „Parität" ist heuer nicht so in Mode wie in den früheren Jahren, diesmal bestritt daher die Elementarschule die Hauptkosten der Unterhaltung. Die Klerikalen fanden die armen Kleinen in puncto katholischer Schulaufsicht mit „Grausamkeit" (wörtlich) behandelt und setzten dem Cultusminister Dr. Bosse erschrecklich zu, was sehr komisch war. Der jetzige Cultusminister hat so viel für den Ultramontanismus in der Volksschule gethan, daß ihm zu thun nichts mehr übrig bleibt. Das katholische Elementarschulwesen in Preußen ist total verpfaffit und Dr. Bosse durfte mit Recht sagen, auf diesem Gebiete herrsche „tiefster Friede". Allerdings der Friede, den Der hält, der nicht das Geringste mehr zu erkämpfen hat. Der

Feuilleton.

Die Ergebnisse von Nansen's Nordpolfahrt.

Nansen wirft am Schlusse seines Buches*) die Frage auf: Welche Ausbeute hat die norwegische Polarexpedition gebracht? und er beantwortet diese Frage in einer weit eingehenderen Weise, als er dieses in der ersten Auflage seines Buches gethan hat. Es kann hier nicht der Ort sein, auf alle Einzelheiten einzugehen, wir müssen dieserhalb auf das Buch selbst verweisen, aber einige Stellen aus der Zusammenfassung der Reiseergebnisse dürften den Werth der Nansen'schen Forschungen und der Polarfahrt überhaupt erhellen. Nansen führt u. A. aus:

Die Entdeckung neuer Länder war nicht der Zweck der Expedition; sie war vielmehr darauf berechnet, mit dem Eise zu treiben und so weit als möglich vom Lande abzuhalten, da dieses der Drift leicht hindernd in den Weg treten konnte. Nichtsdestoweniger darf man wohl sagen, daß sie unsere Kenntniß der Vertheilung von Land und Meer in den dem Pole zunächstgelegenen Gebieten in nicht geringem Grade bereichert hat.

Die unleugbar wichtigste unserer geographischen Entdeckungen war das tiefe Polarmeer selbst. Wie schon bei Entwickelung des Plans der Expedition erwähnt worden ist, hatte man dieses Meer bisher in der Regel für seicht gehalten. In der Discussion der Geographischen Gesellschaft in London vor unserer Abreise wurde mir gegenüber betont, daß man beinahe überall am Nordpol Land zu finden erwarten müsse. Soweit man das Meer bisher untersucht hatte, war es überall seicht. Südlich von Franz-Joseph-Land und Spitzbergen hat die Tiefe bis zu 160 Faden (300 Meter) betragen, während nördlich von der sibirischen Küste nur eine Tiefe von nicht mehr als 40 (75 Meter), höchstens 80 Faden (150 Meter) festgestellt worden war. Außerdem hatten die Expeditionen, die in diesem Meere nach Norden hin vorgedrungen waren, dort stets neues Land entdeckt. Die österreichisch-ungarische Tegetthoff-Expedition hatte während ihrer Drift Franz-Joseph-Land, die Jeannette-Expedition die Henrietta-Insel, die Jeannette-Insel und Bennett-Land entdeckt. Auch ich glaubte, daß das Polarbecken im Ganzen seicht sei, wenn ich auch die Möglichkeit hervorhob, daß sich quer durch das unbekannte Polarbecken eine tiefere Rinne hinziehen und die große, zwischen Spitzbergen und Grönland gelegene, bis zu 4800 m betragende Tiefe mit dem von der „Jeannette" befahrenen Gebiete verbinden könnte. Eine solche Rinne haben wir thatsächlich gefunden, da das Meer unter 79° nördlicher Breite im Norden der Neusibirischen Inseln plötzlich tiefer wurde und bis auf 3500 und 3800 m sank und diese Tiefe während der ganzen nordwestlichen und westlichen Drift der „Fram" bis nördlich von Spitzbergen beibehielt. Ich glaube, daß es nicht allein eine schmale Rinne sein kann, sondern daß das Polarbecken zum größern Theile eine Tiefsee ist, die nach Norden und Osten hin die Fortsetzung der Tiefsee des Nordatlantischen Oceans bildet. Wie weit diese Tiefsee sich nach Osten hin erstreckt, davon können wir uns eine begründete Ansicht nicht bilden; wir wissen nur, daß sie bis nördlich von den Neusibirischen Inseln reicht; aber es ist wohl wahrscheinlich, daß sie sich auch weiter nach Osten hinzieht; die „Jeannette" fand ja auch, daß die Tiefe jedesmal zunahm, wenn sie nach Norden oder Nordosten trieb.

Was für Schlüsse kann man nun annehmbarerweise über die Vertheilung von Land und Meer in den noch unbekannten Theilen des Polarmeeres ziehen? Ich glaube, wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß diesseits des Pols nur wenig oder gar kein Land liegen kann; und zwar aus mehreren Gründen. Schon die Annahme, daß ein so tiefes Meer auf eine so weite Strecke blos eine schmale Rinne sein sollte, ist an und für sich unwahrscheinlich; es muß sich sicherlich noch ein gutes Stück von unserer Route aus nach Norden erstrecken. Ferner sahen wir in keiner Richtung Anzeichen von Land. Während unserer Schlittenfahrt nach Norden schien das Eis mit großer Geschwindigkeit, ja mit größerer, als wir es weiter südlich gefunden haben, zu treiben. In den Rinnen war große Bewegung, und wir selbst wurden öfter ziemlich schnell in verschiedenen Richtungen weiter getrieben, so schnell sogar, daß es bisweilen aussah, als wären wir Wind und Wogen hilflos preisgegeben. Derartige Eismassen könnten sich kaum mit so großer Freiheit bewegen, wenn es Land von einiger Größe in der Nähe gäbe, denn dieses würde der Drift unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen.

Während die „Fram" an der Nordwestküste von Sibirien entlang fuhr, machten wir einige mehr zufällige Entdeckungen, die, obwohl von geringerer Wichtigkeit, doch von geographischem Interesse sein können. Wie im 4. Capitel des 1. Bandes erzählt ist, fanden wir dort viele neue Inseln, und die ganze Küstenlinie scheint bedeutend mehr zerrissen und eingeschnitten zu sein, als man bisher geglaubt hat. Schon im Karischen Meere fanden wir eine neue Insel, die Sverdrup-Insel, und weiter an der Küste entlang die Scott-Hansen-Inseln, die Clements-Markham-Inseln, die Ringnes-Inseln, die Mohn-Inseln und die General-Tillo-Inseln, sowie noch einige auf der Westseite der Halbinsel Tscheljuskin, wie die Fearnley-Inseln und die Axel-Heiberg-Inseln. Im Norden der von Nordenskiöld besuchten Taimyr-Insel fanden wir eine größere Inselgruppe, die in nördlicher und nordöstlicher Richtung eine ziemliche Ausdehnung zu haben schien, und der wir den Namen Nordenskiöld-Inseln gegeben hatten. Im Süden von Nordenskiöld's Taimyr-Sund hatten wir im Colin-Archer-Hafen geankert. Auch dort fanden wir verschiedene Inseln und das Land war, soweit wir es untersuchen konnten, durch Buchten und Meerengen zertheilt. Hier war die einzige Stelle an diesem Theile der Küste, wo wir an das Festland selbst herankamen. Aber wo wir uns ihm weiter im Südwesten genähert hatten, machte es auf uns stets wieder den Eindruck eines von zahlreichen Fjords zerschnittenen Landes. Die Vorstellungen, die ich mir nach den älteren Karten von dem zwischen der Dickson-Insel und der Taimyr-Bucht liegenden Theile Sibiriens gemacht hatte, haben sich daher wesentlich verändert. Statt der einfachen Küstenlinie mit flachen Buchten scheinen wir es hier mit einer echten Fjordküste und einer recht deutlich ausgebildeten Schärenkette, vor der draußen im Meere noch zahlreiche größere und kleinere Inseln liegen, zu thun zu haben.

Nach Westen hin, glaube ich, erstreckt sich Franz-Joseph-Land viel weiter, als wir bis jetzt wissen. Auf der Nordseite von Alexandra-Land sahen weder Jackson noch wir das Westende der Inselreihe; die große, offene Rinne am Lande entlang, die sich ein gutes Stück in dieser Richtung hinzuziehen schien, deutete auf Land hin. Auf der Südseite des Alexandra-Landes hat Leigh Smith ebensowenig wie Jackson die Westgrenze des Landes gesehen. Es würde interessant sein, das noch unbekannte Gebiet, das hier nach dem Nordostlande und Spitzbergen zu noch übrig geblieben ist, zu untersuchen. Johansen und ich würden es durchzogen haben, wenn wir nicht Jackson und seine Leute getroffen hätten. Hoffentlich gelingt es diesen, diese Aufgabe zu lösen.

Soweit unsere Untersuchungen reichten, scheint die Inselgruppe zum wesentlichen Theile vulkanischen Ursprungs zu sein und aus Basalten zu bestehen. Im nördlichen Theile reichen diese und andere Plagioklas-Pyroxen-Gesteine bis ganz an das Ufer. Dies war am Cap Fisher im 81° nördlicher Breite der Fall, wo der Basalt mit einer beinahe lothrechten Felswand in die See hinabfiel. Ebenso erreichte er das Ufer bei Cap M'Clintock, bei unserer Winterhütte, am Strande der Frederick-Jackson-Insel, bei dem Vorgebirge mit Säulenbasalt, wo wir die Nacht vom 25. auf den 26. August 1895 zubrachten, beim Cap Clements-Markham, beim Cap Felder und auf der Torup-Insel. Dasselbe schien auch, soweit ich sehen konnte, auf der Südseite des Kronprinz-Rudolf-Landes der Fall zu sein. Ich spähte dort im Norden überall vergebens nach sedimentären Schichten, deren Versteinerungen über das geologische Alter des Landes Aufklärung hätten geben können. Nur bei Cap Helland fand ich eine Bodenerhebung von losem, verwitterten Thonschiefer, aber keine Versteinerungen.

Auf der Südseite der Inselgruppe, bei Cap Flora und in dessen Umgebung, reichte der Basalt jedoch nicht an die See hinunter. Hier erhob sich vom Ufer aus eine Thonformation bis zu einer Höhe von 160—200 m, und auf dieser lag der Basalt in einer Mächtigkeit von 160—200 m, wenn nicht mehr. Nach dem, was Dr. Koetlitz, der Geolog der Jackson-Expedition, mir mittheilte, scheinen auf den anderen Inseln westlich von der Northbrook-Insel ähnliche Verhältnisse vorzuliegen. Da der Basalt also hier auf der Südseite an mehrern Stellen erst in größerer Höhe gefunden wird, während er sich weiter nördlich überall bis an die See zu erstrecken scheint, sieht es beinahe so aus, als fielen die Formationen der Inselgruppe, sowohl die Thonablagerung wie die Basaltdecke, nach Norden ein, wo der Basalt vielleicht auch durchgehends an Mächtigkeit zunimmt.

Jedenfalls können wir mit Sicherheit sagen, daß Franz-Joseph-Land im Ganzen betrachtet eine Bildung ist, die nicht älter als die Juraperiode sein kann; es ist also, geologisch gesprochen, von verhältnißmäßig jungem Alter. Die flachen Basaltdecken, die sich auf allen Inseln, zum Theil sogar in einigermaßen gleicher Höhe ausbreiten, scheinen uns noch davon zu erzählen, daß hier einst eine größere, zusammenhängende Ländermasse gewesen, die im Laufe der Zeit — unter dem Einflusse der verschiedenen Kräfte, die am Lande zehren, wie Frost, Feuchtigkeit, Schnee, Gletscher und Meer — zerstückelt und zerstört worden und theilweise unter der Oberfläche des Meeres verschwunden ist; vielleicht sind auch Verwerfungen vorgekommen und einzelne Theile in die Tiefe gesunken, wovon nun nur noch die durch Fjorde und Sunde getrennten, zerstreuten Inseln und Inselchen als Ueberreste zurückgeblieben sind.

Während unsers Aufenthalts auf Cap Flora fanden Jackson und Dr. Koetlitz eines Tages auf einem kleinen Bergkamme, der aus dem im Norden der Station gelegenen Gletscher hervorragte, zahlreiche Pflanzenversteinerungen. Es ist dies der Fund, von dem ich schon oben gesprochen habe. Ein paar Tage später, am 17. Juli, begaben Dr. Koetlitz und ich uns wieder dorthin. Der Berggipfel bestand ganz aus stellenweise typisch säulenförmigem Basalt und erhob sich mitten im Gletscher bis zu einer Höhe, die ich auf 200—230 m über dem Meeresspiegel schätzte; die Höhe genau zu messen, war uns leider keine Zeit geblieben. An zwei Stellen lagen hier in einer den Basalt bedeckenden Schicht eine Menge Sandsteinfragmente. Beinahe in jedem dieser Bruchstücke fand man Abdrücke, meist von Coniferennadeln, aber auch von kleinen Farnblättern. Wir sammelten von diesen Schätzen so viel, als wir tragen konnten, und kehrten Abends schwer beladen und höchst befriedigt heim. Einige Tage später gelangte Johansen auf einem Schneeschuhausflage zufällig, ohne es zu wissen, an denselben Ort und sammelte dort ebenfalls Versteinerungen, die er mir brachte.

Infolge der beständigen Drift wird in dem Theile des Polarmeeres, den wir durchfuhren, das Eis nicht alt. Ich habe äußerst selten Eis gesehen, das ich auf ein Alter von 4 bis 5 Jahren schätzen konnte, und ich glaube, daß 5 bis 6 Jahre in der Regel die längste Zeit ist, welche die Eis-

*) In Nacht und Eis. 2 Bände. 2. Auflage. Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig.

SLUB
Wir führen Wissen.